

Zur Arbeit konnte Schiller in diesen Tagen heitersten Lebensgenusses die rechte Stimmung nicht finden. Oft zog er sich aus dem fröhlichen Kreise in die Stille des Weinberghäuschens zu poetischer Sammlung zurück, aber auch dort störten die sonst so freundlichen Geister der Häuslichkeit in Gestalt der scharrenden Küchensofe und klatschender Waschweiber die dichterischen Träume. Mit gutem Humor wußte der „niedergeschlagene Trauerspieldichter“ auch diesen ärgerlich prosaischen Erlebnissen eine poetisch-komische Seite abzugewinnen. In einem „Untertänigsten Promemoria an die Konfistorialrat Körnerische weibliche Waschdeputation in Loschwitz“ schilderte der „Haus- und Wirtschaftsdiichter“ sein klägliches Geschick in seinem „jammervollen Lager ohnweit dem Keller“: der Dichter belauscht die Fürstin Eboli und den Prinzen „in süßem Liebesrausche“:

„Schon ruft das schöne Weib Triumph:
 schon hör' ich — Tod und Hölle!
 Was hör' ich? — einen nassen Strumpf
 geworfen in die Welle.
 Und weg ist Traum und Seerei,
 Prinzessin, Gott befohlen!
 Der Teufel soll die Dichterei
 beim Hemdenwaschen holen!“

Das Glück des Freundestreiches wurde erst voll, als gegen Ende Oktober auch der sehnlíchst erwartete Huber in Dresden eintraf, um sich auf die Laufbahn eines Legationssekretärs vorzubereiten. Gemeinschaftlich mit Schiller bezog er nun eine Wohnung in dem Hause des Hofgärtners Fleischmann auf dem Kohlenmarkt, dicht beim Japanischen Garten, mit einem Blick auf den Strom und die Türme und Dächer der Altstadt. Von da hatten sie nur ein paar Schritte schräg über die Straße zur Körnerschen Wohnung. Schiller hatte den jüngeren Freund schwerer entbehrt, als er bei seinem Scheiden von Gohlis geglaubt hatte. Den mutlosen und schwankenden Jüngling zum Manne bilden zu helfen, empfand Schiller als Freundespflicht und persönliches Bedürfnis. So manchen Zug seines eigenen Wesens fand er in dem unfertigen Freunde wieder: indem er dagegen ankämpfte, rang er zugleich auch mit Schwächen seiner eigenen Natur. Aus diesem Zwiespalt heraus hatte Schiller dem noch in Leipzig Weilenden mit beklommener Seele am 5. Oktober einen Brief geschrieben, in dem er mit der Sprache glühender Begeisterung die allzu weiche Schwärmerei bekämpfte. „Das Knabenjahr unseres Geistes wird jeho aus sein,“ ruft er dem Freunde zu, „so auch die Flitterwoche unserer Freundschaft. Laß unsere Herzen sich jeho männlich anschließen aneinander, wenig schwärmen und viel empfinden, wenig projektieren